

MAX SÜßHEIM (1876–1933)

EIN POLITIKER UND SEINE PARTEI

von Kristina Milz



„Ein Sohn des Volkes wollt' er sein“: Der letzte jüdische Landtagsabgeordnete Bayerns wünschte sich für seine Beerdigung ein wehmütiges Arbeiterlied. Der SPD-Politiker Max Süßheim war nicht nur ein wichtiger Vordenker der Demokratie, sondern gewissermaßen auch ein Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, lange bevor dieser an die Macht gelangte. Dennoch könnte man den Eindruck haben, er hätte nie existiert – genauso wenig wie sein Bruder, der Orientalist Karl Süßheim, der als Professor über Jahrzehnte hinweg die Türkei-Studien an der LMU geprägt hat und 1941 als einer der letzten Münchner Juden der Shoah entkam. Die Süßheim-Brüder sind mit diesem Schicksal nicht allein: Immer wieder stößt die Wissenschaft auf faszinierende bayerisch-jüdische Biografien von Frauen und Männern, die aus dem kollektiven Bewusstsein verschwunden sind, obwohl ihre Rolle in der Geschichte eine besondere war. Die Umstände dieser Verdrängung aus der kulturellen Erinnerung sind so vielfältig und mehrdeutig wie die Figuren selbst: Geschlechterspezifische Kategorien konnten dabei genauso eine Rolle spielen wie tiefsitzender Antisemitismus und die vielschichtigen Befindlichkeiten der bayerischen Nachkriegsgesellschaft. Eines aber hatten sie gemeinsam: Diese Protagonisten der Geschichte sind nicht zufällig vergessen worden. Die Reihe „Bayerns vergessene Kinder“ porträtiert jüdische Biografien, die einer *damnatio memoriae* zum Opfer gefallen sind – und ihrer Wiederentdeckung harren.

- Karl Süßheim (1878–1947): Ein verfolgter Wissenschaftler und seine Universität
- Paula Buber (1877–1958): Eine Schriftstellerin und das Patriarchat
- Paul Nikolaus Cossmann (1869–1942): Ein rechter Publizist und die Scham einer Gesellschaft
- **Max Süßheim (1876–1933): Ein Politiker und seine Partei**



Max Süßheim
in den 1920er
Jahren
Bild: Privat-
nachlass Karl
Süßheim, Margot
Süßheim (New
York) und Familie

„Ich gehe einstweilen hinaus, damit ich das blöde Gesicht nicht mehr anschauen muss.“¹ Diesen Satz schleuderte ein Nationalsozialist dem SPD-Politiker Max Süßheim 1925 im Nürnberger Stadtrat entgegen – Zustände in einer jungen Demokratie, die noch ein paar Jahre zuvor kaum einer für möglich gehalten hätte. Süßheim selbst allerdings warnte schon lange vor einer entfesselten Rechten. „Noch sind große Aufgaben zu lösen“, hatte er seine Genossen 1920 gemahnt: „Deutlich machen sich die

1 Stadtarchiv Nürnberg (künftig: StadtAN) C 7/IX, SRP 359, Niederschrift über die im voraus bestimmte öffentliche Sitzung des Stadtrates Nürnberg (künftig: Stadtratsprotokoll Nürnberg), 10.06.1925, S.5.

Anzeichen bemerkbar, daß unter dem Deckmantel ‚nationaler Gesinnung‘ [...] die Kräfte der Reaktion gesammelt werden.“² In weiten Kreisen seiner Partei werde die Gefahr von rechts unterschätzt.

Max Süßheim ist heute den wenigsten bekannt. Dabei war der weitsichtige „Sozi in Lederhose“, nicht nur der – bis heute – letzte jüdische Landtagsabgeordnete Bayerns³, sondern auch ein wichtiger Kopf der Revolution von 1918/19 und ein omnipräsentes Hassobjekt der frühen Nationalsozialisten. Als linker Jude war Süßheim besonders vulnerabel, doch der Mut des gelernten Anwalts war erstaunlich: In den 1920er Jahren kämpfte er in aufsehenerregenden Prozessen gegen die rechte Bewegung. Durch seinen frühen Tod im März 1933 blieb Süßheim erspart, was für viele seiner Genossen folgte: Verfolgung, Konzentrationslagerhaft, Mord. In seinen Prozessen im Nürnberger Gerichtssaal hatten die Anwesenden schon lange zuvor eine Ahnung davon erhalten, was Deutschland im Falle einer Machtübernahme der NSDAP zu erwarten hatte – Süßheims Plädoyers ließen an der aufziehenden Gefahr keinen Zweifel.

Wie konnte eine für die bayerische Geschichte so bedeutende Figur in Vergessenheit geraten? Die Verdrängung dieses einst so humorbegabten und ehrgeizigen Mannes voller Energie und Lebensfreude aus der kollektiven Erinnerung ist das letzte Kapitel eines lebenslangen Kampfes um Zugehörigkeit und Anerkennung, an dessen Ausichtslosigkeit auch Süßheims politische Heimat, die Sozialdemokratie, ihren Anteil hatte. „Ein Sohn des Volkes wollt er sein“: Im Sommer 1932 zitierte der Politiker in seinem Testament ausgerechnet diesen Vers eines bekannten Arbeiterlieds.⁴ Seine Strophen rahmen ein tragisches Leben ein, das im Sommer 1876 in einem bürgerlichen Hause in Nürnberg begann.

2 Max Süßheim: Revolution und bayerische Verfassung, Augsburg 1920, S. 35.

3 In der Datenbank des Bayerischen Landtags, in der die Konfessionen auf Grundlage eigener Angaben der Parlamentarier erfasst sind, ist nach 1945 kein einziger mit der Konfession „jüdisch“ oder „israelitisch“ verzeichnet; vor 1945 sind lediglich fünf in Erfahrung zu bringen. Felix Freudenberger und Max Süßheim, die zur selben Zeit im Landtag vertreten waren, waren demnach die letzten jüdischen Abgeordneten. Auskunft der Zentralen Informationsstelle des Bayerischen Landtags vom 12.01.2021.

4 Zit. nach der Abschrift bei Dominik Radlmaier: Die Süßheims in Nürnberg. Geschichte der Familie und ihrer Sammlungen von den Gründerjahren bis in die NS-Zeit, in: Michael Diefenbacher (Hg.): Die Süßheims. Unternehmer, Politiker, Wissenschaftler, Sammler, Nürnberg 2018, S. 55–197, S. 155. Das Zitat entstammt dem Lied „Es stand meine Wiege im niedrigen Haus“ von Heinrich Pfeil.

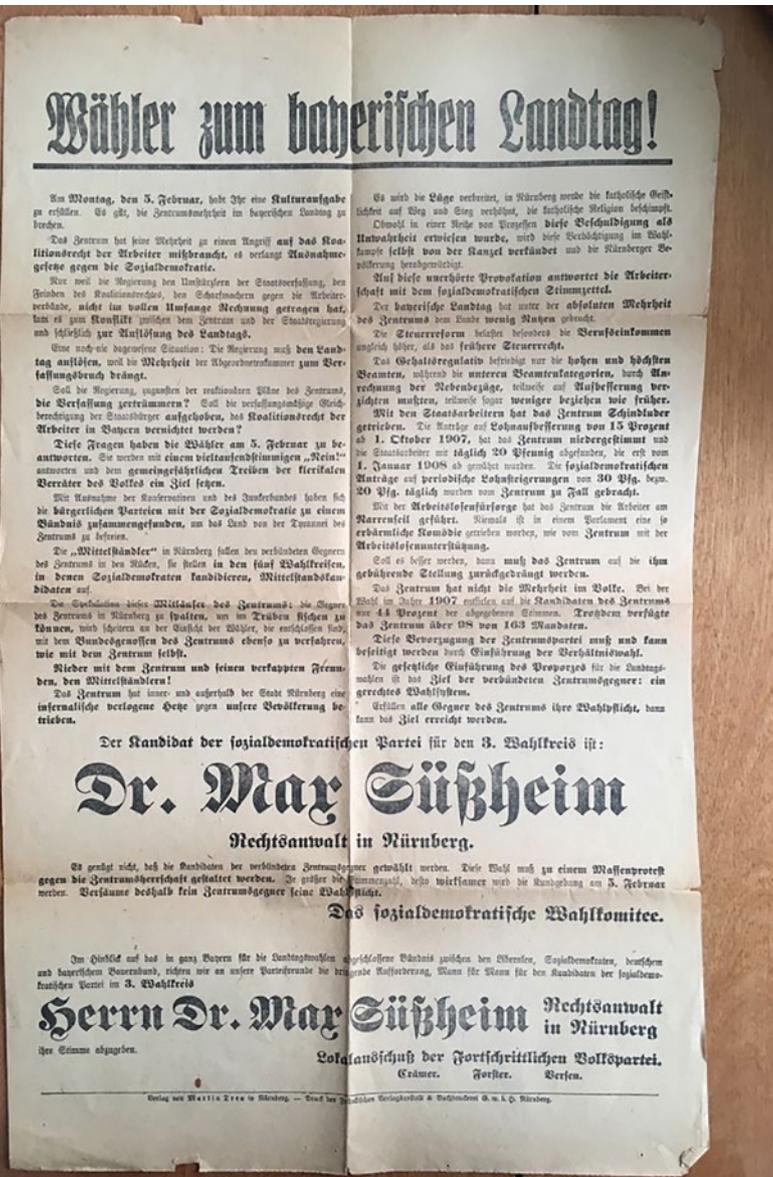
Ein renitenter Bürgersohn in der SPD

Max Süßheim war der älteste Sohn des Nürnberger Hopfenhändlers Sigmund Süßheim und seiner Frau Clara. Schon bald folgte sein Bruder Karl – ein lange vergessener Orientalist, der in dieser Reihe bereits porträtiert worden ist.⁵ Die Brüder, die das humanistische Gymnasium besuchten und anschließend studierten, waren mit höchst unterschiedlichen Temperamenten ausgestattet. Sie vertrugen sich dennoch gut, wie ein Brief des Mittzwanzigers Max zeigt, in dem er Karl freimütig aus Kempten berichtete: „Hätte nicht gedacht, dass ich hier noch so fleißig das Tanzbein schwingen werde. [...] Mit meinen Arbeiten bin ich nicht wenig in Rückstand. [...] Was hast Du an Fasching in Berlin mitgemacht? Fleißig getanzt?“⁶ In ähnlich übermütigem Plauderton schrieb Max Süßheim als Student auch seinen Eltern.

Der Duktus der Briefe lässt schnell vergessen, dass Süßheim zweifellos zu den besonders ambitionierten Studenten gehörte – gleich in zwei Fächern wurde er promoviert: in Jura und in der Philosophie. Seine beruflichen Vorstellungen deckten sich allerdings nicht mit den Plänen des Vaters. Wie in den meisten Kaufmannsfamilien sollte einer der Söhne, im Idealfall der älteste, später das Geschäft übernehmen. Max Süßheims Vorbild aber war nicht eben sein Vater, sondern der Vater seiner Mutter: David Morgenstern, der erste jüdische Landtagsabgeordnete Bayerns.⁷

Süßheims Großvater hatte an den bayerischen Justizgesetzen mitgeschrieben; er war als sogenannter '48er ein Verfechter der Idee einer Nationalstaatsgründung und setzte sich für die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung ein, noch lange bevor diese mit der Kaiserreichsgründung formal beschlossen wurde. Mit seiner Tätigkeit hatte er ein neues Kapitel in der Geschichte Bayerns und seiner jüdischen Minderheit aufgeschlagen: Die mit der jüdischen Emanzipationszeit verbundenen Hoffnungen auf Teilhabe und Gestaltungsmacht verkörperte

- Kristina Milz: Karl Süßheim (1878–1947). Ein verfolgter Wissenschaftler und seine Universität, in: E+P 2 (2022), S. 64–72.
- Max Süßheim an Karl Süßheim, Kempten 27.02.1900, Privatnachlass Karl Süßheim, Lisa R. D'Angelo (Chicago) (künftig: Privatnachlass K.S.).
- Neben Morgenstern zog ein weiterer jüdischer Abgeordneter namens Fischel Arnheim (Wahlkreis Hof-Münchberg) in den Landtag ein, vgl. Ilse Sponzel: Der erste jüdische Landtagsabgeordnete in Bayern (1814–1882), in: Werner J. Heymann (Hg.): Kleeblatt und Davidstern. Aus 400 Jahren jüdischer Vergangenheit in Fürth, Emskirchen 1990, S. 116–125, hier S. 116.



„Es gilt, die Zentrumsparlei [...] zu brechen“: Wahlplakat der SPD zum Bayerischen Landtag mit Max Süßheim als Kandidat.

Es stand meine Wiege im niedrigen Haus die Sorgen, die gingen drin ein und drin aus und weil meinem Herzen der Hochmut blieb fern drum bin ich auch immer beim Volke so gern und guckt die Sorge auch mal durch die Scheiben ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben

Bild: Privatnachlass Karl Süßheim, Margot Suesheim (New York) und Familie.

Morgenstern wie wenige andere. Seinem Enkel Max, der über dieses außergewöhnliche Politikerleben einen ehrfürchtigen Bericht⁸ verfasste, war bewusst, dass er in große Fußstapfen trat, doch dies scheute der selbstbewusste junge Mann keineswegs. 1903 ließ Süßheim sich in Nürnberg als Rechtsanwalt nieder und entschloss sich, der Arbeiterpartei beizutreten. Diese politische Orientierung war in seinem tendenziell liberalen Umfeld mit starker patriotischer Bindung zur Wittelsbacher-Dynastie eine Besonderheit. Dem jungen Max aber war jegliche Untertanenmentalität fremd. Auch in der Familie waren politische Divergenzen ein Streitpunkt, allerdings nicht der einzige: Max hatte in vielerlei Hinsicht seinen eigenen Kopf. Dies betraf auch seine moderne Vorstellung von der Ehe als romantische Verbindung.

In einem Brief an ihre Kinder Karl und Paula im Jahr 1903 bezeichnete Clara Süßheim es als „schrecklichste[s] Ereignis [ihr]es Lebens“, dass Max „sich ganz gegen [ihr]en Willen“ verlobt habe: „Er sagte mir wiederholt, er wolle nichts von mir“, schrieb sie, „ich könne mit meinem Eigentum machen[,] was ich will, wenn ich nicht meine Einwilligung gebe, sage er sich von Eltern und Geschwistern ganz los“.⁹ Traditionell war es in jüdisch-bürgerlichen Familien zu dieser Zeit üblich, dass die Eltern – gerne auch unter Hinzuziehung professioneller Heiratsvermittler – ihre Kinder an den Mann oder die Frau brachten. Damit verbunden waren langwierige Verhandlungen über die Mitgift; politische und religiöse Vorstellungen spielten genauso eine Rolle wie der moralische Leumund, und, bei den Männern, der berufliche Erfolg. Die diese Wege missachtende Verlobung Max Süßheims mit der Kaufmannstochter Hedwig Strauß aus Mergentheim, die er im April 1904 schließlich heiratete, nahm die impulsive, zu pathetischen Ausbrüchen neigende Mutter zum Anlass, ihren Erstgeborenen zu enterben. Erst zwei Tage vor der Hochzeit versöhnte sich Clara Süßheim, die bis zuletzt auf ein Einlenken gehofft hatte, mit Max und seiner Verlobten.¹⁰

Mit dem ältesten Sohn haderte die Frau Zeit ihres Lebens: Auch Max' allzu lockerer Umgang mit

den jüdischen Traditionen missfiel der Mutter. Die Religion spielte zwar im Alltag der Familie, die der liberalen Gemeinde angehörte, wie für die meisten deutschen Jüdinnen und Juden dieser Zeit eine eher untergeordnete Rolle: Für die Süßheims war es selbstverständlich, christliche Feste wie Weihnachten genauso zu feiern wie die hohen jüdischen Feiertage. Dennoch unterschieden sich die Eltern in ihrer persönlichen Verbundenheit zum Glauben ganz erheblich: Während er für die Mutter ein wichtiger Bestandteil des Lebens war, konnte der Vater nur wenig damit anfangen. Das Judentum betrachtete er zwar durchaus als Teil der eigenen Identität – dies hatte aber weniger spirituelle als vielmehr gesellschaftliche Relevanz. Max sah das ähnlich und neigte als überzeugter Sozialist zudem zur marxistisch inspirierten Religionskritik. Auf Diskriminierungen der jüdischen Minderheit wies er in seiner politischen Laufbahn nichtsdestotrotz immer wieder hin – er sah diese aber in einem größeren Kontext: Süßheim glaubte fest daran, dass der Sozialismus alle Ungerechtigkeiten auflösen würde, darunter auch die grassierende Judenfeindschaft. In einer zunehmend zum „rassisch“ motivierten Antisemitismus neigenden Umwelt wurde die Heterogenität der jüdischen Weltansichten jedoch immer unsichtbarer. Als Jude war Max Süßheim ungeachtet seiner eigenen Einstellung in diesen Fragen in vielerlei Hinsicht ein Außenseiter, ein Status, den er auch in seinem eigenen parteilichen Umfeld in Nürnberg innehatte.

In der Sozialdemokratie war Süßheims Stellung auch abseits seiner konfessionellen Zugehörigkeit eine besondere. Als doppelt promovierter Sohn aus bürgerlichem Hause kämpfte er neben einem gelernten Schuster, einem Korbmacher, einem Schlosser und einem Schneider als die prägenden Gestalten der Nürnberger SPD für die Belange der Arbeiterschaft.¹¹ Intellektuelles Auftreten, wie Süßheim es an den Tag legte, wurde von vielen Genossen misstrauisch beäugt, gleichzeitig aber prädestinierte sein Talent als Redner ihn für eine exponierte Stellung: Schon vier Jahre nach seinem Eintritt in die Partei zog er in den Bayerischen Landtag ein. Für den aufstrebenden Politiker war es eine Gratwanderung: Wo immer es möglich war, distanzierte Süßheim sich vom Bürgertum, dem er doch unübersehbar selbst angehörte. Während er, beispielweise durch die anwaltliche Vertretung von

8 Max Süßheim: Die parlamentarische Thätigkeit Dr. jur. David Morgenstern's, [Nürnberg 1899].

9 Clara Süßheim an Karl und Paula Süßheim, 20.12.1903, Privatnachlass K.S.

10 Vgl. Kristina Milz: Karl Süßheim Bey (1878–1947). Eine Biografie über Grenzen, Berlin 2022, S. 99. Auch die Enterbung machte sie rückgängig.

11 Vgl. Kerstin Gardill: Max Süßheim: Streichers größter Gegner, in: Diefenbacher (wie Anm. 4), S. 209–231, hier S. 214 f.



Kundgebung der Arbeiter und Soldaten auf der Münchner Theresienwiese am 7. November 1918. Das Bild machte der spätere Fotograf und Vertraute Adolf Hitlers, Heinrich Hoffmann. Bild: Bayerische Staatsbibliothek/ Bildarchiv, Fotoarchiv Hoffmann C.1, hoff-5124

Arbeitern vor Gericht, seine Nähe zum Proletariat demonstrierte, suchte er den gedanklichen Austausch vielmehr mit führenden SPD-Theoretikern wie Karl Kautsky.

Als junger Politiker träumte Süßheim von der Revolution und vertrat in Nürnberg deutlich radikalere Positionen als andere Genossen: Kurt Eisner etwa, zu dieser Zeit Chefredakteur der sozialdemokratischen Fränkischen Tagespost und im innerparteilich erbittert geführten Streit um die Budgetbewilligungen auf der Seite der „Realpolitik“¹², erschien Süßheim zu lasch. Auf SPD-Parteitagern wie auch in der Lokal- und Landespolitik beteiligte er sich lautstark an solchen Konflikten und stand hier lange auf der Seite des linken Flügels. Ihm erschien die russische Opposition, in der sich linke Kräfte zunehmend formierten, als Vorbild. Im Mai 1914, als Süßheim einen Vortrag mit dem Titel „Aus russischen Kerkern“ besuchte, ergriff er im

Publikum das Wort: „Es sind dort Zustände, wie sie der Mensch kaum ausdenken kann. Da begreift man, daß es in Rußland Leute gibt, welche sagen: ‚Gegen den Zaren und seine Ratgeber sei jedes Mittel erlaubt! [...] Auch in Deutschland gibt es Männer, welche schuld sind! [Rufe: Wilhelm!]“¹³

In wilhelminischen Zeiten waren solche Bekenntnisse gefährlich, und seine Haltung zum deutschen Militarismus machte Süßheim bei den Herrschenden nicht eben beliebter: Er tat sich als einer der schärfsten Kritiker einer Politik hervor, die in den Krieg führen konnte. Noch Ende Juli 1914 sprach er sich auf einer öffentlichen Versammlung gegen die Kriegstreiber aus und mahnte, diese hätten „kein Gefühl für die Verantwortung Deutschlands und für die Folgen eines Krieges“¹⁴. Der von ihm schließlich mitgetragene, sogenannte Burgfrieden war Süßheims erster Schritt in seiner Entwicklung

12 Auf den SPD-Parteitagen von 1901 und 1903 hatte die Sozialdemokratie den reichsweiten Beschluss gefasst, Haushaltsentwürfe in den Länderparlamenten als Zeichen klarer Opposition stets abzulehnen, doch 1907 und 1908 scherten süddeutsche Fraktionen von dieser Linie aus.

13 Mitschrift der Münchner Polizeidirektion (08.05.1914), zit. nach: Karl Heinrich Pohl: Adolf Müller. Geheimagent und Gesandter in Kaiserreich und Weimarer Republik, Köln 1995, S. 125.

14 So gab ihn die Fränkische Tagespost (künftig: FTP) am 30.07.1914 wieder, zit. nach Matthias Klaus Braun: Hitlers liebster Bürgermeister – Willy Liebel (1897–1945), Nürnberg 2012, S. 29 f.

zu gemäßigeren Positionen: Im Gegensatz zu anderen Parteigenossen weigerte er sich während des laufenden Weltkriegs nicht, immer wieder Kriegskredite zu bewilligen – eine Grundsatzfrage, über die die SPD sich in Unabhängige (USPD) und Mehrheitssozialdemokraten (MSPD) spaltete. Obwohl Süßheim sich fortan klar zum MSPD-Lager zählte, stand ihm sein Hang zu radikalen Forderungen beizeiten im Wege. Im September 1917 stellte er zusammen mit Erhard Auer im Bayerischen Landtag einen Verfassungsreformenantrag, der die konstitutionelle Monarchie in ein parlamentarisches System verwandeln sollte.¹⁵ Vor dem Hintergrund der Probleme, die der Krieg den Menschen zu diesem Zeitpunkt zunehmend bereitete, hätte sich wohl durchaus eine Mehrheit für das Anliegen gefunden, doch Süßheim und Auer forderten auch eine Abschaffung der Privilegien der Königsfamilie, das Frauenwahlrecht, das System der Verhältniswahl (das sich für die einflussreiche katholische Zentrumspartei negativ ausgewirkt hätte) und eine saubere Trennung von Staat und Kirche. Solch weitreichende Eingriffe ließen die Mehrheitsverhältnisse im Landtag (noch) nicht zu – sogar die meisten Liberalen stimmten gegen den Antrag.

In seiner Begründungsrede hatte Süßheim auch warnend auf die russische Revolution hingewiesen¹⁶, und in der Tat sollte es nicht mehr allzu lange dauern, bis seine Träume sich scheinbar erfüllten. Im November 1918 stand Süßheim als „Sprecher der Revolution in Nürnberg“¹⁷ an vorderster Front. Auf dem Luitpoldhain seiner Heimatstadt hielt er eine Rede, die in der Presse ausführlich zitiert wurde: „Der Wille des Volkes hat sich mit ungestüme Macht durchgesetzt. [...] Heute ist niemand mehr in der Lage, das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen. Die Verkündigung der freien sozialistischen Republik Bayern ist eine geschehene Tatsache und wie ich stolz darauf bin, gestern Zeuge ihrer Geburtsstunde gewesen zu sein [...]! [...] Im Herzen die Dankbarkeit, im Kopfe

die Überzeugung und Hoffnung, dass wir stark genug sind, mit Hilfe der Massen, besonders der Soldatenmassen, unsere Aufgaben durchzuführen, beseelt von dem Bewusstsein, dass wir berufen sind, Träger einer besseren Zukunft zu sein, fordere ich Sie auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: ‚Die freie sozialistische Volksrepublik, sie lebe hoch!‘“¹⁸

Von seinen früheren Konflikten mit der Galionsfigur der Revolution, dem bayerischen USPD-Führer Kurt Eisner, wollte Max Süßheim nun nichts mehr wissen. Als Innenminister fungierte nun sein enger politischer Vertrauter Erhard Auer. In Nürnberg nahm Süßheim den Soldaten den Loyalitätseid auf die neue Regierung ab. Aus seiner herausgehobenen Position kandidierte er im Januar 1919 erfolgreich für den Landtag, doch schon bald erschütterte die Ermordung Eisners durch einen rechten Studenten die Sozialdemokratie. Auer, der sich zuletzt mit vehementer Kritik an Eisner hervorgetan hatte, dessen Ermordung aber gleichwohl als feige, ruchlos und wahnsinnig bezeichnete, wurde noch am selben Tag im Landtag von einem jungen Metzger, der Mitglied im Revolutionären Arbeiterrat war, mit einer Pistole angeschossen und schwer verletzt. Der BVP-Abgeordnete Paul von Jahreiß, ein ehemaliger Grundschulkamerad der Süßheims aus Nürnberg, kam bei der Schießerei ums Leben. Max Süßheim hatte Glück; ihm passierte nichts. Doch er begann ernstlich, sich um die politische Entwicklung zu sorgen: Der gewählte Landtag floh von der politischen Bühne und die radikalen Sozialisten schienen sich in der aufgeheizten Stimmung durchzusetzen. Max Süßheim aber war davon überzeugt, dass die neue deutsche Gesellschaftsordnung von einem breiten Bündnis getragen werden musste. Im Bayerischen Rätekongress, in dem die politische Zukunft des Freistaats verhandelt wurde, sprach er für die gemäßigte Sozialdemokratie.



Tief drunten im Tale ging immer mein Lauf zur Höhe, zur steilen, ich kam nicht hinauf ich bleibe im Leben nur einfach und schlicht und Orden und Sterne begehre ich nicht Wie auch des Lebens Barke mich mag treiben ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben.

15 Antrag Auer-Süßheim auf eine Verfassungsänderung Bayerns (18.9.1917), abgedr. bei Michael Doeberl: Sozialismus, Soziale Revolution, Sozialer Volksstaat, München 1920, S. 113 f.

16 Max Süßheim: Begründung des Antrages Auer und Genossen (19.12.1917), abgedr. bei Doeberl (wie Anm. 15), S. 114–142, hier S. 121 ff.

17 So Kerstin Gardill mit Verweis auf die ausführliche Berichterstattung über Süßheim in der Nürnberger Stadtchronik, vgl. Gardill (wie Anm. 11), S. 21. Die wichtigste Darstellung der jüdischen Akteure dieser Zeit fokussiert auf München, weshalb Max Süßheim hier lediglich am Rande Erwähnung findet, vgl. Michael Brenner: Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München. 1918–1923, Berlin 2019.

18 „Massenversammlung im Luitpoldhain“, in: FK (12.11.1918), S. 3 f., abgedr. bei Gerhard Jochem: Ein Sohn des Volkes wollte er sein – Quellentexte zu Person und Wirken von Dr. Dr. Max Süßheim, in: Diefenbacher (wie Anm. 4), S. 199–208, hier S. 199–202, das Zitat S. 200 ff.

Ein Politikerleben im Kreuzfeuer zwischen links und rechts

In dem Gremium, in dem auch Kommunisten und Anarchisten das Wort führten, gehörte Süßheim nun zum rechten Flügel. Philipp Loewenfeld, ebenfalls ein Mehrheitssozialdemokrat, war froh, dass Süßheim an den Verhandlungen teilnahm, dieser habe nämlich stets „durch seine große Sachkunde, ruhige Würde und sachliche Entschiedenheit eine sehr gute Rolle gespielt“¹⁹. Süßheim wollte die Lage beruhigen und die Legitimität des Landtags bewahren: „Wir sind gegen eine Diktatur“, stellte er klar, „mag sie von Ludendorffs Seite gekommen sein“ oder auch „von der äußersten Linken“.²⁰ An den zwischenrufenden Gustav Landauer gewandt sagte Süßheim: „Anerkennung und Durchführung der Revolution heißt nicht, daß man vor wirklichen Tatsachen die Augen verschließt aus politischer Träumerei und politischem Idealismus“.²¹ Dies waren für etliche Anwesende nicht zu ertragende Provokationen. Und nicht nur das: Süßheim forderte auch die sofortige Freilassung der als Repräsentanten bürgerlicher Kreise willkürlich genommenen Geiseln. Von der radikalen Linken schlug ihm blanker Hass entgegen: Er wurde als „bürgerlicher Demokrat“, „Kompromissler“ und „Bourgeois-Sohn“ verunglimpft.²²

Das Schauspiel der Räte in München war von tumultartigen Szenen begleitet, bei denen zuletzt auch offen mit Waffengewalt gedroht wurde. Es gelang nicht, eine zukunftsfähige Regierung aufzustellen. Letztlich wurde das gewählte Parlament wieder eingesetzt; die Süßheim politisch nahestehende Regierung Hoffmann nahm noch im März ihre Arbeit auf. Dennoch blieb er pessimistisch: Max sei von der Entwicklung der Revolution bitter enttäuscht und habe jede Hoffnung verloren, notierte sein Bruder nach einem Treffen im Tagebuch.²³ Zurecht – folgte doch bekanntermaßen das doppelt gescheiterte, gewaltsame Experiment der Räterepublik.

Max Süßheim gab seinen Sitz im Bayerischen Landtag auf, konzentrierte sich auf seine

Anwaltskanzlei und beschränkte seine politische Tätigkeit auf Nürnberg, wo er sich im Stadtrat und Vereinen engagierte und sich mit Hingabe der Nürnberger Kunst- und Kulturszene widmete. Die Bamberger Verfassung aber, mit der Bayern schließlich endgültig ein Teil des deutschen demokratischen Projekts wurde, kann gewissermaßen auch als sein politisches Vermächtnis gelten: Wie sehr die neue bayerische Verfassung auf Süßheims Arbeit beruhte, verdeutlicht nicht zuletzt die Tatsache, dass er es war, der im Namen seiner Partei eine Erklärung der demokratischen Neuerungen verfasste. In dieser Schrift war zu lesen: „Die Gedanken, für die [Bayerns] beste Kräfte ein Jahrhundert lang gestritten und gelitten haben, sind zum großen Teil verwirklicht und verfassungsmäßig gesichert. Wichtiger aber noch als ihr papierner Wortlaut ist der Geist, der in den Massen lebt, und der Geist, in dem die Verfassung ihre Anwendung findet.“²⁴ Zu dieser Zeit hatte Süßheim bereits persönlich erfahren, zu welchen Methoden die Rechte im politischen Kampf imstande war.

Obwohl Süßheim sich in der Revolution von der äußersten Linken distanziert hatte, avancierte er in der antisemitischen Propaganda schnell zum Demonstrationsobjekt des verhassten „Novemberverbrechers“ und gefährlichen Juden. Schon 1919 wurde er in einem anonymen Flugblatt als Vergewaltiger deutscher Mädchen dargestellt und – unter zweimaliger Angabe seiner Adresse – quasi für vogelfrei erklärt. Im darauffolgenden Jahr erhielten Süßheim und seine Mutter Drohbriefe mit einem roten Fadenkreuz. Es ist naheliegend, dass bereits diese Verleumdungen von oder aus dem Umfeld des Nürnberger Volksschullehrers Julius Streicher stammten. Der durch Hetzreden gegen die jüdische Minderheit und Sozialisten bekannt gewordene Mann gab das Blatt *Deutscher Volkswille* mit vulgärrassistischen und rassistischen Inhalten heraus, das ab 1923 als Wochenzeitung *Der Stürmer* firmierte. Sein sich immer weiter steigender Hass gegen Süßheim hatte auch persönliche Gründe, denn dieser wehrte sich mit den Mitteln des Rechtsstaats: Gegen Streichers antisemitische Agitation wurde Süßheim im Stadtrat aktiv, 1922 zeigte er ihn schließlich wegen Verleumdung an. Der Richter gab Süßheim in den wesentlichen Punkten Recht, doch es war nicht das letzte Mal, dass die beiden Männer sich im Gerichtssaal begegneten.

19 Peter Landau/Rolf Rieß (Hg.): *Recht und Politik in Bayern zwischen Prinzregentenzeit und Nationalsozialismus. Die Erinnerungen von Philipp Loewenfeld*, Ebelsbach am Main 2004, S. 243.

20 Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Kongresses der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte vom 25. Februar bis 8. März 1919, [München 1919], 05.03.1919, S. 105.

21 Ebd., S. 108.

22 Vgl. ebd., S. 109 u. 111 f. sowie die Sitzung vom 06.03.1919, S. 134.

23 Vgl. Milz (wie Anm. 10), S. 445.

24 Süßheim (wie Anm. 2), S. 35.



Der Münchner Marienplatz am 9. November 1923: Der suspendierte Volksschullehrer Julius Streicher spricht zur Menge. Max Süßheim wird den späteren „Frankenführer“ für kurze Zeit hinter Gitter bringen.

Bild: Bayerische Staatsbibliothek/ Bildarchiv, Fotoarchiv Hoffmann C.1, hoff-6610

Max Süßheim vertrat vor Gericht mehrfach den Nürnberger Oberbürgermeister Hermann Luppe (DDP), der Streichers Hass ebenfalls ganz besonders ausgesetzt war. Im März 1924 kam es zum ersten Prozess. „Diese Geschicklichkeit der Rechtsverdrehung, des Ausweichens, des Sinn-Verdunkelns ist hauptsächlich Juden eigen“, fabulierte Streicher im Stürmer: „Jüdische Rechtsanwälte verstehen es meisterhaft, im Gerichtssaale aus dem Recht ein Unrecht, und aus dem Unrecht ein Recht zu machen.“²⁵ Das Gericht ließ vor einem vollen Saal mit NS-Anhängern nicht nur zu, dass Streicher seine antisemitischen Hetzreden öffentlich ausbreitete.²⁶ Der Angeklagte – der eben auch provoziert worden sei – konnte sich mit 1.000 Mark von einer Haftstrafe freikaufen.

Ein Jahr später kam es zu einem weiteren Verleumdungsprozess, der dreißig Verhandlungstage und die Aussagen von 122 Zeugen beanspruchte.²⁷ Im Schwurgerichtssaal 600 des Nürnberger

Justizpalasts, wo zwanzig Jahre später auch die bekannten NS-Kriegsverbrecherprozesse stattfinden sollten, wurde auch Adolf Hitler vernommen. „Wenn ein Parteiführer von uns den Kampf gegen eine Person konsequent führt, so geschieht das immer nur mit Erlaubnis der Partei“, stellte dieser sich im Zeugenstand vor Streicher: „Für diesen Fall gilt dies noch mehr“.²⁸ Vor Gericht zitierte der erschöpfte Süßheim ein Epigramm des österreichischen Schriftstellers Franz Grillparzer, der Mitte des 19. Jahrhunderts die Weisung ausgegeben hatte, dass „der Weg der neuern Bildung [...] [v]on Humanität [d]urch Nationalität [z]ur Bestialität“²⁹ führen werde.³⁰ In seinem Plädoyer wies er warnend auf Streichers offen drohende Worte hin: „Wen ich anpacke, den werfe ich“.³¹ Streicher sei gelungen, auch ihm persönlich „einen Teil

25 „Luppe im Trommelfeuer“, in: Der Stürmer. Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit (künftig: Stürmer) 3 (1923), S. [1–4], hier S. [3].

26 Vgl. Daniel Roos, Julius Streicher und „Der Stürmer“ 1923–1945, Würzburg 2013, S. 100 ff.

27 Vgl. dazu Gardill (wie Anm. 11), S. 209 u. S. 217–223, die Zahlen S. 218.

28 Zit. nach: Roos (wie Anm. 26), S. 131.

29 Peter Frank/Karl Pörnbacher (Hg.): Franz Grillparzer: Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte, Bd. 1, München 1960, S. 500.

30 Vgl. Hermann Hanschel: Oberbürgermeister Hermann Luppe. Nürnberger Kommunalpolitik in der Weimarer Republik, Nürnberg 1977, S. 191 sowie Gardill (wie Anm. 11), S. 209 f.

31 Hier und folgend zit. nach dem Redeprotokoll „Die Plädoyers im Luppe-Streicher-Prozeß“, in: Nürnberger Zeitung (11.12.1925), S. 7.

der Nerven- und Schaffenskraft zu stehen“, sagte Süßheim: „Seine Vergiftung ist bereits bis herab in die Schulklassen durchgedrungen.“

Die Vergiftung war koordiniert: Im Stürmer wurden die Verhandlungen mit verschiedenen „Prozeßnummern“ begleitet; Max Süßheim hatte regelmäßig Auftritte im Blatt. Einer Haftstrafe konnte Streicher dieses Mal jedoch nicht entkommen. Lediglich zu acht Wochen wurde er verurteilt – für ihn genug, den gegnerischen Anwalt endgültig zur Obsession werden zu lassen. Kurz nach Ende des Prozesses engagierte Streicher den unter den Pseudonymen „Fips“ oder „Rupens“ arbeitenden Karikaturisten Philipp Rupprecht³² – gleich dessen erstes „Werk“ hatte Max Süßheim zum Motiv. Oftmals waren im Stürmer nun Darstellungen zu sehen, die sich in ihrer Bildsprache grotesk widersprachen: Sie zeigten Süßheim als Souffleur Luppes im Theater, aber auch als Zionist an den Rockschoßen des Teufels Luppe hängend.³³ Andere Zeichnungen zielten auf Süßheims bürgerlichen Hintergrund ab – obwohl seine Rolle in der linken Revolution immer wieder breitgetreten wurde, war Süßheim für den Stürmer auch „stets das Klischee des zu Ausschweifungen neigenden, lüsternen, bourgeoisen, skrupellosen Kapitalisten“³⁴, wie Dominik Radlmaier treffend zusammenfasst.

So inkonsistent die antisemitische Propaganda war, so wenig Einfluss hatten auch Süßheims persönliche Positionen oder Entscheidungen auf die rechte Rezeption seiner Person. Als er im Februar 1926 als Konsequenz aus seiner atheistischen oder agnostischen Haltung aus der jüdischen Gemeinde austrat, war im Stürmer zu lesen: „Der Jude Süßheim ist Jude geblieben und wird es immer bleiben!“; unter einer Karikatur hieß es: „Er konnte wohl aus der Synagoge austreten, aber aus seiner Haut kann er nicht heraus. Darum ist und bleibt er ein Fremdrassiger, ein Fremdkörper im deutschen Volk!“³⁵

Den Hass der Rechten bekam Süßheim auch im Nürnberger Stadtrat zu spüren: Seine Anliegen wurden grundsätzlich boykottiert. Und auch abseits der Politik wurde er zunehmend gemieden: Als der heimatverbundene Süßheim in den Ausschuss des städtischen Geschichtsvereins gewählt wurde, intervenierte der evangelische

Pfarrer Martin Weigel, ein überzeugter Nationalsozialist, der „nicht mit einem Herrn zusammenarbeiten“ könne, „der die deutsche Geschichte nicht anders als vom jüdisch-marxistisch-materialistischen Standpunkt aus betrachten kann“.³⁶ Auf diese Zuschrift hin bat der Vorsitzende Süßheim unter einem Vorwand darum, auf das Amt zu verzichten – wütend und gekränkt kehrte dieser dem Verein den Rücken.

Seine Ohnmacht gegenüber der „nationalsozialistischen Seuche“ beschrieb Süßheim 1930 selbst: „Die stärkste Zivilcourage ist machtlos gegenüber dem systematisch organisierten Radau und Terror“.³⁷ Im Mai desselben Jahres schrieb sein Bruder aus München der Mutter in Nürnberg: „Hoffentlich ist es Max möglich, seine Tätigkeit im öffentlichen Dienste einzuschränken u. auch abends eher sich schlafen zu legen.“³⁸ Immer wieder erkundigte sich Karl Süßheim nach dem Wohlergehen des Bruders; er wünschte sich zum Beispiel, Max finde „Muße sich zu erholen, damit sich die Beinschmerzen verlieren“.³⁹ Neben körperlichen Problemen tat die permanente Verunglimpfung wohl ihr Übriges, und mit der Wirtschaftskrise, die die Welt seit dem New Yorker Börsenkrach im Oktober 1929 im Griff hielt, verbreiteten sich wütende antisemitische Reden in der Gesellschaft immer stärker. „Ich bitte Dich [...], das Geld nicht wieder in Altertümern anzulegen“, schrieb Karl Süßheim seiner Mutter einmal, vermutlich mit Blick auf die rechte Propaganda: „[D]as bedeutet für Max Unglück.“⁴⁰

Wie viel Max Süßheim seiner Familie von den anhaltenden Kämpfen mit den Nationalsozialisten wirklich erzählte, wissen wir nicht. Ein Brief aus München legt nahe, dass er sich zurückhielt: „Die Schlaflosigkeit [...] hängt wohl mit seinem, jüngst noch gestiegenen Körperumfang zusammen“⁴¹, dachte nämlich 1932 der Bruder, als er von Max' Plänen erfuhr, sich im Rahmen einer Kur zu erholen. Dass dessen Gesundheit wohl nicht in erster Linie unter ungesunder Ernährung und einem hohen Arbeitspensum litt, blieb der Familie verborgen: „Ich freue mich sehr, daß Max seinen Schlaf wieder

32 Vgl. zu ihm Roos (wie Anm. 26), S. 133 ff.

33 Vgl. Stürmer 43 (1927), S. [1] sowie 1a (1926), S. [1].

34 Radlmaier (wie Anm. 4), S. 77.

35 „Was ist Rasse und was Religion?“, in: Stürmer 16 (1931), S. [3].

36 StadtAN E 6/687 12, Dokumente zum Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, Martin Weigel an [Emil Reicke], 14.01.1931, S. [1 f.].

37 Zit. nach: Radlmaier (wie Anm. 4), S. 97 f.

38 Karl Süßheim an Clara Süßheim, 12.05.1930, Privatnachlass K.S.

39 Ders. an Dies., 26.05.1930, Privatnachlass K.S.

40 Ders. an Dies., 02.04.1931, Privatnachlass K.S.

41 Ders. an Dies., 10.04.1932, Privatnachlass K.S.

zurückgewonnen hat. Er soll sich jetzt nur schonen u. abends ab 6 Uhr nicht mehr arbeiten“, schrieb Karl Süßheim wenige Tage später: „Ich mache nämlich auch um 6 Uhr abends Schluß. Nach 6 Uhr abends unterlasse ich in der Regel zu lesen oder zu schreiben; ich esse einfach zu Abend, gehe spazieren, mache zu Hause Freiübungen u. lege mich dann zu Bett.“⁴² Ein knappes Jahr darauf war sein Bruder tot.

Am 1. März 1933, dem Tag, an dem Max Süßheim auf der Straße plötzlich zusammenbrach und starb, tagte der demokratisch gewählte Nürnberger Stadtrat zum letzten Mal. „Der Stadtrat hat einen schweren Verlust erlitten, Herr Justizrat Dr. Süßheim ist heute Morgen einem Schlaganfall erlegen“⁴³, eröffnete der Oberbürgermeister die Sitzung. Als die Stadträte sich „zum Zeichen der Teilnahme von [i]hren Plätzen erhoben“, verließen die Nationalsozialisten aus Protest den Saal. Sie dichteten Max Süßheim einen Suizid an. Auch Jahre später tauchte er in der NS-Propaganda noch als Motiv auf. Besonders litt darunter seine geliebte Frau Hedwig, die von der antijüdischen Gewalt 1938 endgültig in die Verzweiflung getrieben wurde – sie nahm sich das Leben, nachdem ein SS-Mann in der Nacht des Novemberpogroms in ihre Wohnung eingedrungen war.⁴⁴

Der Gedanke an den Tod hatte die Frau schon länger beschäftigt. In ihrem Testament von 1937 dachte sie vor allem an ihren verstorbenen Mann – die Inschrift seines Grabes, in dem auch sie beigesetzt werden wollte, solle geändert werden: „Dr. jur et phil. Max Süßheim, Justizrat, Stadtrat, geboren am 20. Juli 1876 gestorben am 1. März 1933. Edel, Hilfreich, Gut. Darunter mein Name und Daten.“⁴⁵ Der letzte Wunsch der Witwe sollte sich nicht erfüllen: Der Grabstein des Ehepaars verweist nicht auf den deutschesten aller Dichter.⁴⁶ Seine Heimat schuldet Max Süßheim bis heute einen angemessenen Platz in der Erinnerungskultur.



Und schließ ich die Augen zur ewigen Nacht und habt ihr zur Ruh mich, zur letzten gebracht dann schmücket die Stätte mit Grünkränzelein und legt mir aufs Grab einen schmucklosen Stein Auf diesen Stein laßt mir die Worte schreiben Ein Sohn des Volkes wollt er sein und bleiben.

Entfremdung eines überzeugten Sozialdemokraten von seiner Partei

In seinen letzten Lebensjahren war es politisch einsam um Max Süßheim geworden. Seine dringlichen Warnungen fruchteten nicht: Bis zuletzt blieb die Sozialdemokratie in Nürnberg überzeugt vom Bedeutungsschwund des rechten Lagers. „[J]eder, der sich [...] nur ein wenig Selbständigkeit im Denken bewahrt hat, muß lächeln, wenn Hitler mit schreiender Stimme von ‚gewissenlosen, ehrlosen Verführern‘, die das Volk anlügen, spricht“, hatte sich die SPD-Presse 1925 über den Auftritt des NSDAP-Führers im Nürnberger Gerichtssaal lustig gemacht: „Dabei hat man immer Angst, der eng zugeknöpfte Rock wird in seinen Nähten krachen, der ganze Mensch wird gleich auseinanderfliegen.“⁴⁷ Noch am 8. Februar 1933 war in dem Blatt beschwichtigend zu lesen: „Ein Volk stellt man nicht an die Wand, ein Millionenheer wirft man nicht ins Gefängnis“.⁴⁸

Wie enttäuscht Max Süßheim von seiner Partei war, geht aus seinem Testament, in dem er die SPD enterbte, klar hervor. Darin kritisierte er nicht nur die Verharmlosung der Gefahr von rechts: „Mit Bedauern sehe ich, wie der Antisemitismus immer mehr das deutsche Volk vergiftet, in zunehmendem Maße auch in die sozialdemokratische Partei eindringt und wie, namentlich in Nürnberg, selbst führende Genossen dem Antisemitismus zuneigen. [...] Diese Verleugnung aller sozialistischen Grundsätze und Ideen ist eine Schande für die sozialdemokratische Partei! Sie hat nichts getan, um dagegen Stellung zu nehmen!“⁴⁹ Auch wenn in diesen Zeilen „sicherlich auch gekränkte Eitelkeit steck[t]“, wie

42 Ders. an Dies., 13.04.1932, Privatnachlass K.S.

43 Hier und folgend: StadtAN C 7/IX SRP 533, Stadtratsprotokoll Nürnberg, 01.03.1933, S. [1].

44 Vgl. Milz (wie Anm. 10), S. 597 f.

45 Hedwig Süßheim: Testament, 31.12.1937, Privatnachlass K.S.

46 Max Süßheims Nichte bewahrte zeit ihres Lebens eine Fotografie davon auf, vgl. Fotografie Grabstein Max und Hedwig Süßheim, Privatnachlass Karl Süßheim, Margot Suesheim (New York). Diese Papiere sind inzwischen ebenfalls in den Besitz von Lisa R. D'Angelo (Chicago) übergegangen.

47 „Der Luppe-Streicher-Prozeß“, in: [Beilage der] FTP 332 (04.12.1925), S. 1.

48 FTP (08.02.1933), zit. nach: Hermann Glaser: Geleitwort, in: Walter Lehnert/Dieter Rossmeißl (Bearb.), 75 Jahre kommunales Verhältniswahlrecht. 75 Jahre SPD-Stadtratsfraktion Nürnberg. 1908–1983. Ausstellungskatalog mit kommentierenden Beiträgen zur Nürnberger Stadtgeschichte der letzten 75 Jahre, Nürnberg 1983, S. [7].

49 Vgl. die Abschrift bei Radlmaier (wie Anm. 4), S. 155 f.



„Ein Sohn des Volkes wollt er sein“: Max Süßheim in seinen letzten Lebensjahren. Bild: Privatschatz Karl Süßheim, Margot Suesheim (New York) und Familie.

Dominik Radlmaier bemerkt, war Süßheims Analyse zum ansteigenden Antisemitismus „dennoch zutreffend“.⁵⁰ „Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht“ – zurecht wird immer wieder auf Otto Wels' Reichstagsrede vom März 1933 gegen das sogenannte Ermächtigungsgesetz

50 Radlmaier (wie Anm. 4), S. 79.

hingewiesen.⁵¹ Die Standhaftigkeit der SPD wider die Gegner des Parlamentarismus, die sich an diesem Tag in Berlin zeigte, sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch Sozialdemokraten auf die jüdenfeindliche Stimmung ihrer Zeit eingegangen waren.

Die Jahrzehnte antisemitischer Agitation hinterließen Spuren, auch im linken Parteienspektrum. Ein langjähriger linksliberaler Mitstreiter – der einstige Nürnberger Oberbürgermeister Hermann Luppe, den Süßheim in den nervenaufreibenden Prozessen der 1920er Jahre vor Gericht verteidigt hatte – schrieb 1977 (!) in seiner Autobiographie, dass ein „wirkliches Vertrauensverhältnis“ zu Süßheim, dem „Jude[n] von der weicheren, labilen Art“, nicht bestanden habe.⁵² Auch für die SPD finden sich beschämende Episoden: 1940 versuchte Fritz Traugott Schulz, ein Parteifreund, der Süßheim einst für den Ausschuss des Geschichtsvereins vorgeschlagen hatte, in die NSDAP einzutreten – dabei diskreditierte er insbesondere seinen verstorbenen jüdischen Genossen, wie Radlmaier in den Unterlagen des NSDAP-Parteigerichts herausgefunden hat.⁵³

Die derart offen zur Schau gestellte Distanz zu Max Süßheim spiegelt sich in einer Leerstelle in der allgemeinen Erinnerungskultur: In Arbeiten zur Weimarer Zeit in Nürnberg wird Süßheim zwar durchweg eine wichtige Rolle in der Politik bescheinigt, er findet aber schließlich nur am Rande Erwähnung.⁵⁴ Auch zu seinem Einsatz für Bayern im Landtag – nicht zuletzt seine Arbeit für die demokratische Verfassung – gibt es keine nennenswerten Forschungsbeiträge. Die Stille um seine Person hat sicher auch mit einer schwierigen Quellenlage zu tun, denn Süßheims persönliche Papiere sind verschollen; es gibt keinen Nachlass. Ohne dies explizit zu belegen, schreibt der Nürnberger Stadtarchivar Gerhard Jochem von einer „posthumen Auslöschung seines Andenkens“ durch rechte Feinde – als Folge seien Süßheims Spuren nur noch in amtlichen Unterlagen, der zeitgenössischen Tagespresse und Aussagen Dritter

51 Otto Wels: Rede gegen den Erlass des Ermächtigungsgesetzes (23. März 1933), abgedr. in: Axel Friedrichs (Bearb.)/Paul Meier-Benneckenstein (Hg.): Dokumente der deutschen Politik, Bd. 1, Berlin 1935, S. 36 ff.

52 Hermann Luppe: Mein Leben, Nürnberg 1977, S. 54.

53 Vgl. Radlmaier (wie Anm. 4), S. 82.

54 Vgl. Gardill (wie Anm. 11), S. 213 f.

zu finden.⁵⁵ Schon diese Dokumente aber haben es in sich, und Kerstin Gardill fragt auf deren Grundlage zu Recht, warum es noch keine eigenständige Publikation über Max Süßheim gibt.⁵⁶

Nur wenige Forscher aus dem Umfeld des Nürnberger Stadtarchivs haben sich bislang intensiver mit Süßheim auseinandergesetzt.⁵⁷ Diese Pioniertexte gehen insbesondere auf seine Auseinandersetzungen mit Streicher ein. Ein bald erscheinender Aufsatz in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte erweitert diese Perspektive, indem er Süßheims eigene Veröffentlichungen und die Spuren, die seine politische Tätigkeit in den Protokollen der Parteitage, Rätekongress-, Landtags- und Stadtratssitzungen hinterlassen haben, auswertet: Anhand von Süßheims Selbstverständnis sowie der Argumente seiner Gegner wird darin nachgezeichnet, wie eine zerstörerisch identitätszentrierte Logik ihn von rechts wie links stets auf seine Herkunft zurückwarf.⁵⁸

„Ein Sohn des Volkes wollt er sein“: Judenfeindliche und klassenbedingte Vorbehalte, die nicht nur Rechte, sondern auch so mancher Genosse gegenüber Figuren wie Süßheim hegte, waren auch nach der NS-Zeit nicht einfach verschwunden. Es ist naheliegend, dass nicht nur sein Zerwürfnis mit der Partei in den letzten Lebensjahren, sondern auch gewachsene antisemitische Ressentiments in der Arbeiterschaft (wie auch bei ihren politischen Vertretern) für eine Verdrängung seiner Person sorgten. Auch Süßheims Habitus als wohl-situierter Bildungsbürger passte schlicht nicht in das Narrativ, das das sozialdemokratische Selbstverständnis auch nach 1945 weiterhin formte. In einer Veröffentlichung der Nürnberger SPD zum 100. Jahrestag ihrer Gründung wurde Max Süßheim jedenfalls mit keinem Wort erwähnt.⁵⁹



Es dauerte lange, bis der Schleier des Vergessens sich hob: Inzwischen aber führt ein „Süßheimweg“ entlang der Pegnitz. Das Stadtarchiv Nürnberg widmet sich seit einigen Jahren immer wieder den Spuren der Familie, wobei Max Süßheim eine besondere Stellung eingeräumt wird; 2015 gab es eine Ausstellung, 2018 einen Sammelband. Ein darin erschienener Text der Mitarbeiterin einer SPD-Bundestagsabgeordneten kann als erster, vorsichtiger Schritt der erinnerungskulturellen Würdigung des Politikers von Seiten seiner eigenen Partei betrachtet werden⁶⁰ – 85 Jahre nach seinem Tod. 🌱

Das Grab der Eheleute Süßheim in Nürnberg – diese Fotografie bewahrte Max Süßheims Nichte in den USA auf. Bild: Privatnachlass Karl Süßheim, Margot Suesheim (New York) und Familie.

55 Jochem (wie Anm. 18), S. 199. Die Aussage stützt sich auf einen „Nachruf“ auf Max Süßheim im Stürmer, in dem zu lesen ist, dass die Nationalsozialisten nach ihrer Machtübernahme „[e]ine Unmenge revolutionärer Schriften“ in Süßheims Haus beschlagnahmt hätten. Es ist naheliegend, aber schwer zu beweisen, dass auch persönliche Dokumente auf diese Weise in deren Hände gerieten und vernichtet wurden. Das Zitat: „Der Proletarierführer. Die Erbschaft des Dr. Max Süßheim“, in: Stürmer 11/13 (März 1933), S. [2].

56 Vgl. Gardill (wie Anm. 11), S. 212 f.

57 Vgl. Gardill (wie Anm. 11), Jochem (wie Anm. 18) u. Radlmaier (wie Anm. 4), zu Max Süßheim hier S. 71–101.

58 Kristina Milz: Genese eines Feindbilds. Der jüdische Sozialdemokrat Max Süßheim und seine Gegner, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 71/4 (2023) [im Erscheinen].

59 Wilhelm Riepeckohl: 100 Jahre SPD. Von Lassalle bis Ollenhauer. Episoden aus der Nürnberger Arbeiterbewegung, Nürnberg [1963].

60 Gemeint ist Gardill (wie Anm. 11).